

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Müller, E[mil] R.: Der Lobetag.

Der Lobetag

Drei Gemeinden im Kreise Kyritz sind es, die alljährlich zu den üblichen und bekannten, vom Staat festgelegten politischen und kirchlichen Feiertagen noch einen weiteren Festtag begehen. Ein Feiertag oder Dankfest, wie in alten Schriften vermerkt, dessen Bestehen und Ursache wohl nur einmalig in der deutschen Bauerngeschichte verzeichnet wird und der sich über alle politischen Wirren bis in die heutige Zeit erhalten hat, es ist der „Lobetag“. — In Tramnitz fällt er auf den vierten Pfingsttag, und in den Dörfern Kampehl und Bückwitz wurde er auf den neunten Tag nach Pfingsten festgelegt. Wer diese Tage einmal ausersehen oder sie zu Festtagen erklärte, ist nicht mehr feststellbar, er wird für immer unbekannt bleiben. Die Kirchenbücher geben jedenfalls, obwohl es sich um eine kirchliche Feier handelt, über die Entstehung und den Ursprung des Lobetages keine näheren Aufzeichnungen oder Daten. Uns ist lediglich die Überlieferung von Mund zu Mund, von Generation zu Generation geblieben.

Zurückzuführen ist dieser Lobetag auf die verheerenden Viehseuchen um die Mitte des 18. Jahrhunderts, die vermutlich als Folge der Friederizianischen Kriege auch in unsere engere Heimat eingeschleppt wurden. Daß die erlittenen Verluste durch das Viehsterben bedeutend gewesen sein müssen, geht daraus hervor, daß, wie der Bückwitzer Chronist berichtet, allein diese Gemeinde im Jahre 1752 „wegen gehabten Schaden durch die Viehseuche eine Remission von 138 Rthlr. 15 gr.“ aus der preußischen Staatskasse erhielt. In den anderen Dörfern verhielt es sich ähnlich.

Im Jahre 1765, kurz nach der Ernte, trat dann die furchtbare Viehseuche in der ganzen Gegend erneut auf, und auch diesmal wurden innerhalb weniger Tage Kälber, Ochsen und Kühe dahingerafft. Alle Gebete und Beschwörungen gegen dieses „Teufelswerk“ wollten nicht verfangen und helfen. Auch in den folgenden Jahren, besonders aber 1777 und 1778, konnte kein Einhalt geboten werden. Wieder leitete man in den Kirchen Bittgottesdienste ein, aber trotz allen Betens breiteten sich die Viehseuchen unvermindert weiter aus, zogen von Dorf zu Dorf, und Tausende von Tieren fielen ihnen immer wieder zum Opfer. Etwas Seltsames aber trat jetzt ein. Inmitten dieses Massensterbens, des Elends und Unheils gab es drei Inseln, die von der Seuche nicht betroffen wurden. Es waren die Dörfer Kampehl, Bückwitz und Tramnitz.

Während die Nachbarorte kein Stück Vieh behielten, verhielt es sich in diesen drei Gemeinden gerade umgekehrt, nicht ein einziges Tier erkrankte an der unheimlichen Pest. Ängstlich hüteten die Bewohner ihre seuchenfreien Inseln, ließen keine Fremden in ihre Ställe und schirmten sich von der Außenwelt vollkommen ab. Als dann nach geraumer Zeit die Gefahr einer weiteren Ansteckung behoben und im ganzen Lande überstanden war, fanden sich die Bauern dieser drei Dörfer in ihren Kirchen zu einem Dankgottesdienst zusammen. So wurde zum ersten Mal der „Lobetag“ feierlich begangen und nunmehr jährlich wiederholt.

Doch dann überschlugen sich andere Ereignisse: die sogenannte Franzosenzeit von den Unglücksjahren 1806/07 bis zur Befreiung 1813/15 war angebrochen. Der Lobetag blieb bei den Alten zwar noch in Erinnerung, aber die nunmehr herangewachsene neue Generation trug sich mit anderen Sorgen, aber gleichzeitig durch die Separation und die Ablösung vom Hofdienst auch mit neuen Hoffnungen. Dadurch traten nun die Seuchenschrecknisse um die Mitte bis Ende des 18. Jahrhunderts in den Hintergrund und schienen langsam vergessen zu werden. Ja, man beabsichtigte sogar, den Lobetag gänzlich einzustellen, zumal die Güter ihn doch nicht innehielten. In Bückwitz z. B. ließ der Herr von Winterfeldt, der die Bückwitzer Gutsländereien von Metzelthin aus bewirtschaftete und sich weder mit den Bauern noch mit der Kirche gut stand, am Lobetag stets Mist fahren. In Tramnitz beim Herrn von Rohr verhielt es sich ähnlich.

Da trat jedoch wieder ein Ereignis ein, welches das beabsichtigte Vorhaben der Bauern hinfällig machte. „In den Jahren 1836, 37 und 38“, so überlieferte es uns der Chronist, „grassierte unter dem Rindvieh die Maul- und Klauenseuche ganz entsetzlich. Der Schaum trat ihm aus dem Maul, und sogar Haut- und Fleischstücke waren unter dem Geifer. Da hinkten die Kühe ganz erbärmlich. Es mußte ihnen durch eine Flasche etwas Flüssiges wie Brotsuppe oder Grütze als Nahrung in den Rachen gegossen werden. Sie lagen auf den Höfen wie Skelette, und die Milch war nicht zu gebrauchen. Etwa 14 Tage dauerte dieser Zustand.“ Diese 14 Pest- und Seuchentage genügten aber, um die Bauern zu veranlassen, ihren Lobetag nun doch wieder beizubehalten.

Bis 1850 feierte man ihn immer am Tage nach dem Wusterhausener Johanni-Krammarkt, dann mit Rücksicht auf die Heuernte am Freitag nach Johanni. Aber auch dieser Tag lag erntemäßig immer noch ungünstig und hatte oftmals Mißstimmung und Verdruß gebracht. Wiederholt war das eingehuckte Kleeheu, das sonst am Lobetag eingefahren worden wäre, eingeregnet und dann verdorben. Aus diesem Grunde verlegte man die Feierlichkeit erneut, und zwar wie eingangs angegeben, auf die Tage kurz nach Pfingsten.

Eine Feldarbeit wird am Lobetag nicht geleistet, das Vieh bleibt im Stall, man versorgt es lediglich. Im Laufe des Vormittags finden sich alle Dorf-

bewohner zur angesetzten Zeit in der Kirche zusammen, wo ihnen der Pfarrer im Rahmen eines Gottesdienstes eine Predigt über die Bedeutung des Tages hält. Des weiteren liegen die Dörfer den ganzen Tag über in friedlicher Festtagsstille. Wer jedoch trotzdem am Lobetag, so weiß es wenigstens heute die Legende zu erzählen, seine Pferde aus dem Stall holt, wird erleben, daß sie vor dem Pflug zusammenbrechen.

So gedenken diese drei Dörfer, mit kurzen Unterbrechungen in den Kriegzeiten, nunmehr bald 200 Jahre lang am Lobetag der alten ehrwürdigen Überlieferung der ehemals seuchenfreien Inseln in der verpesteten engeren und weiteren Umgebung.

*

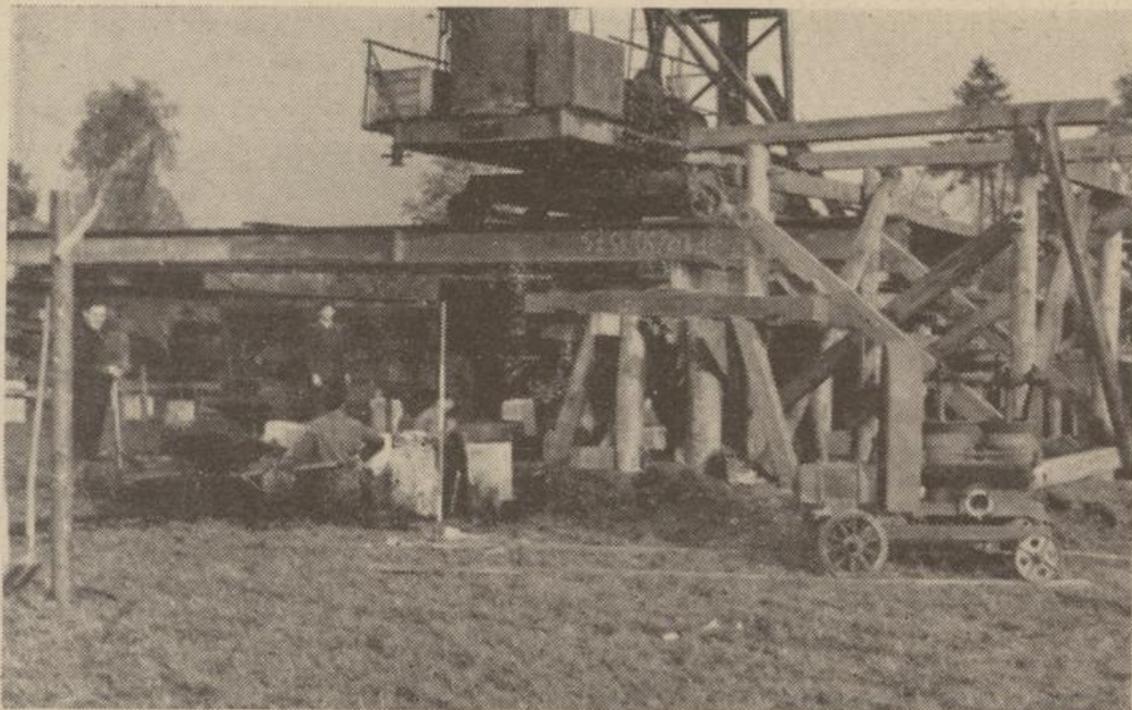
Dr. STORM, PERLEBERG

bemerkt zu vorstehendem Artikel:

Inzwischen haben die Wissenschaftler der Veterinärmedizin Impfstoffe hergestellt, die den Schrecken und die Gefahren der Rinderpest und auch der Maul- und Klauenseuche (M.K.S.) bannen. 1881 erfolgte der letzte Rinderpestausbruch in Deutschland. Seitdem ist die Rinderpest, die lange Zeit die Gemüter der Tierbesitzer erregte, in Deutschland unbekannt. In den noch rückschrittlichen Ländern Asiens, in Mittel- und Westafrika herrscht diese gefährliche Seuche heute noch.

Etwas später als die Pest wurde die Maul- und Klauenseuche, die nach bestimmten Zeitintervallen immer wieder den Rinderherden Europas großen Schaden zufügte, erfolgreich bekämpft. 1937 erfolgte der letzte größere M.K.S. Seuchenzug. Der durch einen Seuchenzug zugefügte Schaden wird jeweils auf mehrere hundert Millionen DM allein für Deutschland berechnet. Erst nach dem letzten Kriege wird in größerem Ausmaß auf der Insel Riems bei Greifswald ein Impfstoff (M.K.S.-Vakzine) hergestellt, der die Rinder für mehrere Jahre vor der Maul- und Klauenseuche schützt. Die M.K.S.-Impfung der Rinder wird in den entsprechenden Zeitabständen von der Regierung der DDR obligatorisch durchgeführt, da uns die Einschleppung der gefährlichen Seuche von den Nachbarländern, in denen die M.K.S.-Impfung nicht obligatorisch ist, droht. Außerdem werden sämtliche Import- und Export-Rinder geimpft, sogar sämtliche auf Rinderauktionen aufgetriebenen Rinder (wie fast allmonatlich in Wittenberge) werden schutzgeimpft, so daß kaum noch ein größerer Seuchenausbruch in der DDR zu befürchten ist.

Es können heute nicht nur die in der Überlieferung erwähnten Seuchen Rinderpest und Maul- und Klauenseuche, sondern auch fast alle anderen Seuchen der Rinder, Schweine, Pferde, Schafe und des Geflügels erfolgreich bekämpft werden.



Aufn.: Elmenreich, Perleberg

Beim Brückenbau

ERICH LEHMANN, PERLEBERG

Der Bau der Umgehungsstraße in Perleberg

Schon in früheren Jahrhunderten war Perleberg ein nicht unbedeutender Handelsplatz. Viele Güter der Kaufleute wurden hier umgeschlagen und durch Perleberg über die alte Heer- und Landstraße zur Nord- und Ostsee und zu den Hansestädten Hamburg, Lübeck und Bremen befördert. Auch die alte Postlinie Berlin—Hamburg führte durch Perleberg. Der zunehmende Verkehr machte es dann später erforderlich, daß der Ausbau zu einer befestigten Chaussee zwischen Berlin und Hamburg vorgenommen werden mußte. Dem größer werdenden Verkehr fiel dann auch durch den Bau der Chaussee das Parchimer Tor zum Opfer. Der damalige Bürgermeister Eggebrecht ließ das Tor abreißen.